Wolfgang Iser

Das Großbritannien-Zentrum in kulturwissenschaftlicher Sicht

Vortrag

15. Juni 1995
anläßlich der Eröffnung
des Großbritannien-Zentrums
an der Humboldt-Universität
zu Berlin

Humboldt-Universität zu Berlin

Herausgeberin:
Die Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Marlis Dürkop

Copyright: Alle Rechte liegen beim Verfasser

Redaktion:
Gudrun Kramer
Forschungsabteilung der Humboldt-Universität
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Herstellung:
Linie DREI, Agentur für Satz und Grafik
Wühlischstr. 33
10245 Berlin

Heft 53

Redaktionsschluß: 18. 10. 1995

Das Großbritannien-Zentrum ist eine Gründung aus verschiedenartigem Anlaß. Politisch ist es ein “Zeichen der freundschaftlichen Verbundenheit mit Großbritannien”[1], der das Land Berlin Ausdruck geben möchte. Wissenschaftsgeschichtlich ist es eine Antwort auf die Lage der Geisteswissenschaften, die sich in nahezu allen westlichen Industrienationen im Umbruch befinden. Experimentell ist es eine multidisziplinäre Einrichtung, die sich den damit verbundenen Herausforderungen stellen muß. Getragen wird die verschiedenartige Motivation von einem Gründungsimpuls, der - wie es im Senatsbeschluß des Landes Berlin heißt - “das Verständnis für die jeweilige kulturelle, historische, ökonomische, soziale und rechtliche Entwicklung fördern” soll, um “schließlich... durch interdisziplinäre Forschung und Lehre zur Ausbildung eines in beiden Kulturen denkenden Nachwuchses beizutragen.”[2]

Zur wissenschaftsgeschichtlichen Situierung des Großbritannien-Zentrums und den daraus erwachsenden Aufgaben bedarf es zunächst eines kurzen Blicks auf die Entwicklung der Geisteswissenschaften in Deutschland. Diese befinden sich seit geraumer Zeit in einem Dilemma, ähnlich dem, in das am Ausgang des 18. Jahrhunderts die Rhetorik an den Artistenfakultäten geraten war. Rhetorik - eine der sieben freien Künste - war insofern eine ars, als sie die Kunst der Überredung zu lehren versprach. Das aber hatte schon seit dem 16. Jahrhundert seine Schwierigkeiten[3], weshalb es zu bisweilen kontroverser Auseinandersetzung darüber kam, wie die Rhetorik zu verstehen sei und wie die von ihr erwartete Leistung erbracht werden sollte. Diese Überlegungen indes waren schon Reparaturen angesichts wachsender Einsicht, daß die Kunst der Überredung letzlich nicht lehrbar sei. Je mehr sich diese Gewißheit durchsetzte, um so unmißverständlicher war ihr Schicksal an den Artistenfakultäten besiegelt.

Diesem Niedergang antwortete zu Beginn des 19. Jahrhunderts

im Zeitalter der Romantik das steigende Interesse an Volk und Nation, das im Laufe des Jahrhunderts zur Etablierung der Nationalphilologien führte, die auch heute noch nach wie vor die Institutionsstruktur der Geisteswissenschaften bilden.[4] Eine solche aus dem Geist des Nationalstaats geborene Wissenschaft nahm sich lange Zeit wie eine Selbstverständlichkeit aus, da es der Nation durch die Erforschung ihrer Literatur, Geschichte und Philosophie ein Selbstverständnis zu sichern galt. Der Nationalstaatsgedanke legitimierte die Geisteswissenschaften genauso, wie diese der Nation zu ihrem geistigen Ausdruck verhalfen.

Gestützt wurde dieser Gedanke durch die Überzeugung, daß Wissenschaft Bildung ermögliche, die sich seit der durch die Aufklärung fortschreitenden Säkularisierung als ein dringendes Erfordernis herausstellte. Die Entwicklung der Geisteswissenschaften in Deutschland ist daher "mit der Entstehung eines emphatischen Begriffes von Persönlichkeitsbildung zusammenzusehen. Von Herder, Goethe, Wilhelm von Humboldt und anderen wurde dieser Begriff an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert entwickelt, von Fichte, Schelling, Schleiermacher und Hegel wurde er ausgestaltet und entfaltet. Er gründet auf dem Gedanken von der integrierenden Kraft der Bildung in einem Staat, welcher nicht nur eine Institution des Rechts"[5], sondern auch eine solche sein soll, die eine allgemeine Menschenbildung anstrebt. Das hatte jene Trennung der Bildung von Berufsausbildung zur Folge, wie sie Humboldt paradigmatisch formulierte: "Was das Bedürfnis des Lebens oder eines einzelnen seiner Gewerbe erheischt, muß abgesondert und nach vollendetem allgemeinem Unterricht erworben werden. Wird beides vermischt, so wird die Bildung unrein, und man erhält weder vollständige Menschen noch vollständige Bürger einzelner Klassen."[6]

Selbst wenn man die nationalstaatliche Fundierung nicht unbedingt als das "Geburtstrauma der Geisteswissenschaft"[7] verstehen muß, so ist diese Fundierung doch schon lange weggebrochen. Aber auch der Bildungsgedanke ist obsolet geworden, da gerade seine von Humboldt betonte Reinheit die Entfaltung der Persönlichkeit nicht gebracht hat. Wie wäre sonst die Barberei unseres Jahrhunderts möglich gewesen, in dem dann folglich auch die Bildung museal geworden ist, ja zum Fossil erstarrte?[8]

Seither sind die Geisteswissenschaften in einer nahezu unausgesetzten Selbstreflexion befangen - wohl nicht, um ihre fraglose Selbstverständlichkeit von ehedem wiederzugewinnen, wohl aber, um sich ihre Funktion in den gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen zu verdeutlichen. So sind sie bald als Kompensation für die Modernisierungsschäden [9], bald als der eigentliche Vollzug für eine wissenschaftlich organisierte Moderne verstanden worden.[10] Darüber hinaus ließ die gesteigerte Bedeutung der Naturwissenschaften die Geisteswissenschaften zu Reservaten einer Vergangenheitsbetrachtung schrumpfen, die im Sinne von C. P. Snow bestenfalls nur als eine der zwei Kulturen galten [11], wenngleich es um deren Geltung nicht gut bestellt war.
Nun will es der geschichtliche Zufall, daß der Terminus Geisteswissenschaft, trotz des auf ihm lastenden Erbes des Deutschen Idealismus, eine Lehnübersetzung aus dem Englischen ist. Als 1849 John Stuart Mills *System of Logic* in deutscher Übersetzung erschien, wurde der von Mill gebrauchte Begriff “moral science” mit Geisteswissenschaft wiedergegeben. Unter “moral science” fielen für Mill “sowohl die normativ orientierten ‘praktischen’ Disziplinen der Moral, der Politik und der Ästhetik als auch die deskriptiv und nomologisch orientierten Disziplinen der Psychologie, der Ethologie und der Soziologie... . Eben dies wird unter der Bezeichnung ‘Geisteswissenschaften’ unkenntlich.”[12]
Sich dessen zu erinnern ist deshalb relevant, weil der Begriff moral science geradezu ein kulturwissenschaftliches Spektrum umfaßt, das sich durch die Privilegierung des Geistes in deutscher Geisteswissenschaft nie recht entfalten konnte. Dem Geist haftete immer noch der Charakter einer Letztinstanz an, durch den sich eine abgelebte Tradition in den Wissenschaftsbetrieb fortsetzte.
Denn mit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts brach sich in den angelsächsischen Ländern die Gewißheit Bahn, daß selbst die ehedem noch angenommenen Konstanten der menschlichen Natur nichts weiter als zweckdienliche Fiktionen seien; ein Substanzdenken jedweder Art war im Empirismus schon lange der Kritik verfallen.

Wenn daher über den Menschen unabhängig von Zeit, Ort und Umständen nichts Bestimmtes mehr gesagt werden kann, dann

wird seine gesamte Umwelt von beherrschendem Interesse, nicht zuletzt, weil er sie als seine Welt hervorgebracht hat, durch die er sich - weil nun als unergründbar verstanden - manifestiert. Der amerikanische Ethnologe Clifford Geertz meint daher zu Recht, daß mit dem Zusammenbruch angenommener universaler Charakteristika der menschlichen Natur die Kultur - als das vom Menschen geschaffene künstliche 'habitat' - zum Gegenstand der Forschung geworden ist.[13] Denn Kultur als Kontextualität des Menschen gewinnt in dem historischen Augenblick gesteigerte Aufmerksamkeit, in dem mit dem Schwinden aller Universalien der Mensch nur noch durch seine Antworten auf Herausforderungen begriffen werden kann.[14] Ist die Welt die Kultur des Menschen, dann wird die kulturwissenschaftliche Wende der Geisteswissenschaften zur Notwendigkeit - jedoch nicht, um diesen eine neue Legitimation zu sichern, sondern um über eine Welt aufzuklären, in der die Verflechtungen menschlicher Aktivitäten zu einem Endhorizont geworden sind.

Eine Kulturwissenschaft als Disziplin gibt es nicht, und was derzeit unter der Bezeichnung cultural studies vagabundiert, ist nichts mehr als spontaner Ausdruck eines Ungenügens an herkömmlicher Geisteswissenschaft und daher allenfalls durch Disziplinlosigkeit gekennzeichnet. Dagegen versteht sich Kulturwissenschaft als ein interdisziplinäres Unternehmen, das einen Verbund von Disziplinen notwendig macht, dessen Gelingen der Institutionalisierung bedarf. Denn Interdisziplinarität ist mehr als nur freiwilliger Zusammenschluß zum Dialog; sie nimmt nun die Stelle ein, die ehedem vom Geist, der Natur des Menschen, sowie den vielen als universal verstandenen Letztinstanzen besetzt war. Interdisziplinarität ist geradezu der Gegenbegriff zu jeder Art von Letztinstanz. Das hat zweierlei Konsequenzen: Durch das Zusammenwirken von Disziplinen gilt es, den interdisziplinären Sachverhalt allererst hervorzubringen, und da für dessen Erforschung keine Bezugsrahmen zur Verfügung stehen, müssen die Methoden der Erfassung aus dem hervorgebrachten Sachverhalt selbst entwickelt werden. Um das zu gewährleisten, bedarf es der Institutionalisierung, durch die die beteiligten Disziplinen auf ein solches Vorhaben festgelegt werden. In der Anlage des Großbri-

tannien-Zentrums ist diese Struktur verwirklicht, die als interdisziplinäre Verzahnung die Kultur Großbritanniens zu erarbeiten erlaubt.

Durch die Thematisierung von Kultur gewinnen die Geisteswissenschaften ihre Orientierung zurück, die verloren gegangen war, als 'Wesenheiten' wie der Geist und die Nation, die Persönlichkeitsbildung sowie die Archivierung der Vergangenheit das wissenschaftliche Interesse vorrangig beherrschten. Wie sehr das Unbehagen an solchen Orientierungen wuchs, läßt sich daran ablesen, daß man mehr und mehr nach Erweiterungen wissenschaftlicher Beschäftigung suchte, wie es etwa das Aufkommen einer Komparatistik bezeugt, die sich sogar als Fach etablierte. Eine vergleichende Betrachtung, sei es der Literatur oder der Geschichte, war von Anfang an in der Verlegenheit, daß sich keine zureichende Begründung dafür liefern ließ, warum denn verglichen werden sollte. Letztlich erwies sich der Vergleich als leere Kategorie und zeugt bestenfalls davon, daß man Orientierungsverluste zu kompensieren gedachte. Auch eine von heillosem Dilettantismus ausgezehrte Kulturkunde bewegte sich in die gleiche Richtung. Deshalb ist für die Thematisierung von Kultur institutionalisierte Interdisziplinarität eine unabdingbare Voraussetzung, die allerdings auch eine Risikobereitschaft der beteiligten Disziplinen erfordert.
Denn Interdisziplinarität veranlaßt jede Einzelwissenschaft zu einer Grenzüberschreitung, die nicht ein Aufgeben ihres disziplinären Kerns, sondern dessen Einbringen in Zielvorstellungen beinhaltet, die jenseits ihrer eingespielten Praxis liegen. Wenn sich daher Geschichte, Literatur, Linguistik, Politologie, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften zur Erfassung einer Kultur zusammenschließen, dann entstehen aus solchen disziplinären Grenzüberschreitungen auch Rückwirkungen auf die Disziplinen selbst, die sich durch den eingegangenen Verbund Einsichten ausgesetzt sehen, die bislang nicht in ihrem Horizont lagen. Dadurch wird in ihnen eine Erfahrung virulent, durch die sich Kultur auch in den Akten ihrer Erfassung zur Geltung bringt.

Denn Kultur ist keine einheitliche, geschweige denn eine monolithische Größe. Statt dessen wäre sie eher als eine Pluralität von

Systemen zu beschreiben, wie solchen des Rechts, der Wirtschaft, der Politik, der Kunst, der Medien etc., die in ständiger Interaktion miteinander begriffen sind. Die Pluralität der Systeme wird überlagert, wenn nicht bisweilen sogar durchschossen von den verschiedenen Ebenen einer Kultur, die sich als Hohe Kultur und Subkultur, als eine der Minoritäten und eine solche populären Charakters differenzieren ließen. Pluralität der Systeme, Stratifizierungen der Ebenen, ständige Wechselbeziehung zwischen ihnen sowie fließende Informationsübermittlung indes bilden nur die vorherrschenden Rahmenbedingungen einer Kultur, die es von vornherein ausschließen zu bestimmen, was Kultur sei.

Aus der Unmöglichkeit, Kultur auf ihren Grund zurückzubringen, erwächst einem kulturwissenschaftlich orientierten Verbund der Einzeldisziplinen die Aufgabe, das Leben einer Kultur begreifbar zu machen. Denn pauschal könnte man sagen: Kultur bietet sich dem Blick des Beobachters als ein sich unentwegt selbst organisierendes System.[15] Das gilt bereits für die Komponenten der Kultur, seien diese nun die einzelnen Systeme oder die verschiedenen Ebenen, die durch Interaktion immer auch wechselseitige Störungen bewirken, welche das jeweilige System wiederum verarbeiten muß. Solche Störungen führen zu internen Umstrukturierungen der Systeme, wodurch sich zwangsläufig die Wechselbeziehungen ändern werden. Diese verlaufen dann als ständige Rückkoppelungen, durch die die Störung zur Verarbeitung und die Verarbeitung zur Ausdifferenzierung der Beziehungen führt.

Auch die Ebenen einer Kultur sind durch Rückkoppelung ihrer wechselseitigen Interventionen miteinander verklammert. So unterläuft beispielsweise die Subkultur hegemoniale Geltungen, und die Hochkultur verstößt diese Subversionen zu marginaler Bedeutung. Die Kultur der Minoritäten plündert die Hochkultur, und diese macht die der Ethnien zu Exponaten. Wie im Blick auf die Systeme, herrscht auch hier eine unausgesetzte Zirkulation, die in Form von Rückkoppelungsschleifen verläuft. Solche Rückkoppelungsschleifen lassen dann erkennen, daß Kultur sich über die laufenden Veränderungen ihrer Komponenten bildet, daß sie diese jedoch immer wieder übersteigt, um

im Prozeß kultureller Zirkulation neue hervorzubringen. Kultur ist ‘Emergenz’, und d. h., sie geht als das Übergreifende ihrer Komponenten hervor.
Diese Verflechtungen zu eruieren liegt jenseits der disziplinären Grenzen einer Einzelwissenschaft; sie ans Licht zu bringen heißt daher, einen interdisziplinären Sachverhalt zu konstituieren, der sich in dem Maße bildet, in dem die Einzelwissenschaften ihre Grenzen überschreiten. Auf dieses Vorhaben ist die Lehrstuhlplanung des Großbritannien-Zentrums angelegt.[16]
Es sind Professuren, die von vornherein eine doppelte Ausrichtung haben, weshalb sie als Bereiche ausgewiesen sind, die es ermöglichen, zentrale Komponenten der Kultur Großbritanniens abzudecken. Sie beziehen sich daher auf Literatur und Kunst; auf die Rechts-, Wirtschafts- und Sozialsysteme; auf die in der Geschichte ablaufenden Modernisierungsprozesse; auf eine im Blick auf den europäischen Staatenverbund vergleichende Staats- und Regierungslehre; auf die kulturellen Zeichensysteme, sowie die Medien, und schließlich auf den Ausgriff Großbritanniens in die außereuropäische Welt.
Diese Planung ist eine institutionell organisierte Antwort auf den Legitimationsdruck, dem sich die Geisteswissenschaften ausgesetzt sehen. Die auf kulturelle Komponenten bezogenen Bereiche sind darauf angelegt, der beobachtbaren Zersplitterung und Spezialisierung der Geisteswissenschaften Einhalt zu gebieten. Statt des Rückzugs auf Sonderinteressen, denen schwerlich noch öffentliche Geltung zukommt, bieten die genannten Bereiche Integrationsmöglichkeiten, die eine Zusammenführung von Geistes- und Sozialwissenschaften ermöglichen. Diese sind gleichermaßen “offen für eine integrative Behandlung auch der reinen Naturwissenschaften, die nur im kulturellen Kontext entstehen und begriffen werden können.”[17]

Was diese Planung darüber hinaus ermöglicht, ist das Umsetzen von Kultur in die wissenschaftliche Arbeit selbst. Denn die genannten Lehrstuhlbereiche werden im Zuge der Bearbeitung ihrer jeweiligen Komponenten der kulturellen Verflechtungen durch die Kooperation mit anderen Lehrstuhlbereichen Rückwirkungen auf ihre eigenen Voraussetzungen erfahren. Diese dürf-

ten sich dann nicht gleich bleiben, weshalb in einem auf Kultur bezogenen Wissenschaftsverbund eine ähnliche Rückkoppelungsschleife virulent wird, wie sie auch die Selbstorganisation der Kultur strukturiert. Dadurch konstituiert der zu thematisierende Sachverhalt die Grundbedingungen wissenschaftlicher Vorgehensweise.

Versteht man Kultur als eine Pluralität von Systemen sowie als eine Schichtung verschiedenartiger Ebenen, die durch Informationsaustausch wechselseitig aufeinander reagieren oder sich wechselseitig in jeweils andere Ebenen übersetzen, dann wird es für eine solche Vielfalt der Manifestationen kein bestimmtes kulturwissenschaftliches Paradigma geben, dem - wie etwa in der Vergangenheit der Literatur - ausschließliche Vorbildlichkeit zukäme. Denn Kultur läßt sich auf keine ihrer Komponenten einschränken, vielmehr entfaltet sich deren Verkoppelung zu einem Prozeß, aus dem wiederum Komponenten hervorgehen, - wie beispielsweise die Medienindustrie - durch die der Informationsfluß nun anders stukturiert wird, was sich wiederum auf die Selbstorganisation der Kultur auswirkt. Solche der Kultur eigentümlichen Umstrukturierungen in den Blick zu nehmen, erwiese sich dann als eine Aufgabe der Forschung für den interdisziplinären Wissenschaftsverbund. Denkt man an das Zusammenspiel der Systeme und der Ebenen in einer Kultur, so gibt Großbritannien dafür ein hervorragendes Beispiel ab. Seine mittelalterliche Kultur bildete sich aus der Überfremdung der Angelsachsen durch die Normannen, seine regionale Kultur differenzierte sich durch die Iren, die Schotten und die Waliser; seine Sozialstruktur durch eine Gesellschaft der ‘zwei Nationen’, und seine Modernität durch eine multikulturelle Gegenwart. Darüber hinaus ist es durch den Ausgriff auf die Welt nicht nur zur Begegnung unterschiedlicher Kulturen, sondern auch zur Entwicklung anglophoner Kulturen gekommen, die zu einer verschiedenartigen Dimensionierung interkultureller Beziehungen geführt haben.[18]

Solche inter- und innerkulturellen Beziehungen aufzuklären, die sich als wechselseitige Inanspruchnahmen, Aneignungen und Übersetzungen vollziehen, erwiese sich dann als zentrales Forschungsparadigma einer kooperativ angelegten Kulturwissenschaft. Vielleicht ist es mehr als nur ein historischer Zufall, daß

der Schotte Thomas Carlyle in seinem romanhaften Werk des Sartor Resartus von 1836 ein Beispiel dafür gegeben hat, wie das Übersetzen von Kulturen ineinander zur Entwicklung eines interkulturellen Diskurses führt.[19] Er transponierte die begriffsorientierte philosophische Kultur des Deutschen Idealismus in die erfahrungsorientierte Kultur des Britischen Empirismus. Die eine Kultur wird immer zu Bedingungen der anderen gesehen, und diese wechselseitige Inszenierung zieht die jeweiligen Verdeckungen ans Licht, wodurch sich der Roman als ein interkultureller Diskurs entfaltet. Ein solcher Diskurs bestimmt nicht, was die jeweilige Kultur sei; statt dessen bricht er das jeweils andere im Spiegel seines Gegenüber, um herauszufinden, was die beiden füreinander sind. Das ist kein Kulturvergleich, sondern Exploration kultureller Potentiale, die sich erst durch wechselseitige Störungen und Invasionen zu Verarbeitungsnotwendigkeiten aufgefordert sehen. Schließlich bleibt sich keine der beiden Kulturen gleich, vielmehr treibt ihre wechselseitige Teleskopierung etwas hervor, das sich in einem Satz gegen Ende des Romans: “Es geht an”[20] abzuschatten beginnt. Was da anfängt, ließe sich als ein Begreifen von Andersheit verstehen, für deren Erfassen es einen Diskurs zu entwickeln gilt, der darauf verzichtet, das Fremde zu eigenen Bedingungen zu sehen. Ein solcher Diskurs wird gewiß von Vertrautem ausgehen müssen, gleichzeitig aber darauf bedacht sein, die unausbleiblichen Fehleinschätzungen des Fremden auf die gemachten Voraussetzungen zurückzukoppeln. Denn eine fremde Kultur wird in dem Maße erfahrbar, in dem sich das Verhalten zu den eigenen Vorstellungen ändert. Dieses Wechselverhältnis vollzieht sich als Schleifenbewegung, durch die ein unzureichender output als korrigierter input zurückkehrt, um in den nächsten output als dessen Verfeinerung eingefüttert zu werden. Ein Diskurs dieser Art bildet die Rückkoppelungschleifen ab, die die Interaktion der Systeme als Komponenten der Kultur, als das Ineinanderspielen kultureller Ebenen sowie als die wechselseitige Invasion einander fremder Kulturen organisieren.

Für die Entwicklung eines solchen Diskurses bedarf es wiederum der Zusammenarbeit der Disziplinen, die darauf angelegt sind, Beschreibungssysteme von Kultur zu erarbeiten. Denn Kultur läßt sich nur beschreiben, nicht aber bestimmen, da es keinen

Ort außerhalb ihrer gibt, der es erlaubte zu sagen, was sie sei. In einer solchen Aufgabe kommt der grenzüberschreitende Aspekt der Disziplinen voll zur Auswirkung, da es der Verbund allererst ermöglicht, die wechselseitige Intervention kultureller Systeme, das Ineinanderspielen der kulturellen Ebenen sowie die Übersetzbarkeit fremder Kulturen ineinander auszuloten. Ein solches Vorhaben ließe sich als Grundlagenforschung einer Kulturwissenschaft verstehen, da das zu entwickelnde Beschreibungssystem das Leben der Kultur zu fassen verspricht, die weder mit ihren Komponenten noch mit den daraus hervorgehenden Prozessen identisch ist. Schließlich ist diese Grundlagenforschung anwendungsbezogen[21] , und zwar insofern, als mit zunehmender europäischer Integration ein verstärkter Bedarf an Fachleuten mit kultureller Kompetenz entsteht.
Diese Form der Anwendungsbezogenheit der im Großbritannien-Zentrum zu leistenden Forschung erlaubt es, das wieder zusammenzubringen, was in der deutschen Wissenschaftslandschaft auseinandergetreten ist: eine geisteswissenschaftliche Grundlagenforschung und ihre Verwertung. Die Abgrenzung der Forschung von der Anwendung wird es hier genausowenig geben wie die Abhängigkeit von bloßen Verwertungsinteressen. Für eine im multidisziplinären Verbund zu entwickelnde Kulturwissenschaft hebt sich der Gegensatz von Bildung und Ausbildung auf. Wer in die komplexe Verfaßtheit von Kulturen durch sein Studium eingeführt wurde und das Gefüge der Interaktionen zu durchschauen gelernt hat, die zwischen den Systemen, den Ebenen, den politischen, wirtschaftlichen, rechtlichen, medialen und ästhetischen Komponenten spielen, der ist befähigt, sich seine Chancen auf dem Markt auszusuchen.

Ein Absolvent des Großbritannien-Zentrums wird im öffentlichen Bereich - wie dem Kulturmanagement der Städte, in der Medienlandschaft, in den europäischen Institutionen, im public relations-Sektor deutscher und britischer Firmen sowie in den Sparten der Wirtschaft - je nach Neigung seine Beschäftigungsmöglichkeiten finden. In diese Praxis jedoch werden die Absolventen immer auch ein Bewußtsein von Kultur als dem übergreifenden Zusammenhang der speziellen Tätigkeit einbringen, denn das

Studium galt dem Erschließen von Kultur als einer Verflechtung ihrer Komponenten. Wenn Kultur in unserer säkularen Welt zur letzten faßbaren Manifestation des Menschen geworden ist, dann sollte in aller beruflichen Praxis der Horizont gegenwärtig sein, von dem die Praxis nur Ausschnitt ist.

Das Großbritannien-Zentrum ist ein Experiment mit großen Chancen, dessen Gelingen nicht zuletzt deshalb wünschenswert ist, weil dadurch Bewegung in die zur Marginalität gewordenen Geisteswissenschaften kommt. Der institutionelle Zwang zu kollektivem Forschen und kooperativer Lehre ist dafür ein Erfolgsversprechen. Daß die Einrichtung eines Regionalinstituts als Reform geisteswissenschaftlichen Arbeitens an der traditionsreichen, von Wilhelm von Humboldt gegründeten Universität erfolgt, hat Symbolcharakter. Möge daher die Idee des Großbritannien-Zentrums im Sinne Humboldts Anstoß zu einer Veränderung sein.

Anmerkungen

1. Senatsbeschluß des Landes Berlin 5502/95 vom 17. Januar 1995.
2. Ibid.
3. Vgl. dazu Michael Cahn, Kunst der Überlistung. Studien zur Wissenschaftsgeschichte der Rhetorik (Theorie und Geschichte der Literatur und der Schönen Künste 76), München 1986, pp. 107-147.
4. Vgl. dazu Einzelheiten in meinem Aufsatz "Anglistik. Eine Universitätsdisziplin ohne Forschungsparadigma?", in Poetica 16 (1984), pp. 279 ff.
5. Wolfgang Frühwald, "Humanistische und naturwissenschaftlich- technische Bildung: die Erfahrung des 19. Jahrhunderts", in Wolfgang Frühwald et al., Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift (stw 973), Frankfurt/M. 1991, p. 100.
6. Zitiert nach Frühwald, ibid.
7. So H.-U. Gumbrecht, "'Un souffle d'Allemagne ayant passé'. Friedrich Diez, Gaston Paris und die Genese der Neuphilologien", in W. Haubrichs und G. Sander (Hgg.), Wissenschaftsgeschichte der Philologien, Göttingen 1984, pp. 37-78.
8. Vgl. dazu Einzelheiten in meiner Schrift Das Literaturverständnis zwischen Geschichte und Zukunft (Aulavorträge 10), St. Gallen 1981, pp. 13-16.
9. Vgl. dazu Odo Marquard, Apologie des Zufälligen, Stuttgart 1986, pp. 98-116.
10. Vgl. Ernst Tugendhat, Die Geisteswissenschaften als Aufklärungswissenschaften (Manuskript) 1989.
11. Vgl. Ch. P. Snow, The Two Cultures and the Scientific Revolution, Cambridge 1959.
12. Jürgen Mittelstraß, "Die Geisteswissenschaften im System der Wissenschaft", in Wolfgang Frühwald et al., Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift (stw 973), Frankfurt/M. 1991, p. 27.
13. Clifford Geertz, The Interpretation of Cultures: Selected Essays, New York: Basic Books 1973, pp. 35 f.
14. Ibid., p. 42.
15. Vgl. dazu William R. Paulson, The Noise of Culture. Literary Texts in the World of Information, Ithaca und London 1988, pp. 53-100.
16. Vgl. dazu "Empfehlungen des Gründungsausschusses für das Großbritannien-Zentrum an der Humboldt-Universität zu Berlin", in Anglistik. Organ des Verbandes Deutscher Anglisten 5 (1994), Hg. Rüdiger Ahrens, p. 11.

17. Reinhart Koselleck, “Wie sozial ist der Geist der Wissenschaften? Zur Abgrenzung der Sozial- und Geisteswissenschaften”, in Wolfgang Frühwald et al., Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift (stw 973), Frankfurt/M. 1991, p. 139.
18. Nähere Ausführungen dazu in meinem Plan für die Errichtung eines Großbritannien-Instituts an der Humboldt-Universität, Berlin (Manuskript) 1991, der die Basis für die Diskussion des Gründungsausschusses zur Errichtung des Großbritannien-Zentrums bildete.
19. Das habe ich im einzelnen ausgeführt in meinem Aufsatz “The Emergence of a Cross-Cultural Discourse: Thomas Carlyle’s, Sartor Resartus”, in Sanford Budick und Wolfgang Iser (Hgg.), The Translatability of Cultures. Figurations of the Space between, Stanford U. P. 1995, pp. 246-265.
20. Thomas Carlyle, Sartor Resartus. The Life and Opinions of Herr Teufelsdröckh (Centenary Edition vol. 1), London 1897, p. 236.
21. Vgl. dazu Jürgen Mittelstraß, “Zukunft Forschung. Perspektiven der Hochschulforschung in einer Leonardo-Welt, in Essener Hochschulblätter 1990, pp. 15-41, bes. p. 32.

Wolfgang Iser

1926 in Marienberg/Sachsen geboren.
1946-1950 Studium der Anglistik, Philosophie und Germanistik an den Universitäten Leipzig, Tübingen und Heidelberg.
1950 Promotion an der Universität Heidelberg.
1952-1955 Lektor am German Department der Universität Glasgow/Schottland.
1955-1957 Wissenschaftlicher Assistent am Anglistischen Seminar der Universität Heidelberg.
1957 Habilitation an der Universität Heidelberg.
1957-1960 Privatdozent an der Universität Heidelberg.
1960-1963 ord. Professor für Englische Philologie an der Universität Würzburg.
1963-1967 ord. Professor für Englische Philologie an der Universität Köln.
1967-1991 ord. Professor für Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz.
Seit 1978 ständiger Gastprofessor am Department of English, University of California, Irvine.

Hauptarbeitsgebiete: Wirkungsästhetik, Literaturtheorie und literarische Anthropologie.

Gastprofessuren: Colgate University, Hamilton, New York (1968); University of Toronto (1974); University of California, Irvine (1976); Universität Zürich (1983-1984); Universität Basel (1995).

Fellowships: Center for the Humanities, Wesleyan University, Middletown, Connecticut (1970-1971); Center for Advanced Study in the Humanities and Social Sciences, Wassenaar, Holland (1973-1974); Senior Old Dominion Fellow, Council of the Humanities, Princeton University (1978); Center for Advanced Study, Hebräische Universität, Jerusalem (1985-1986); Resident Scholar, Rockefeller Study and Conference Center, Bellagio, Italien (1991).

Von 1967-1972 Mitglied des Gründungsausschusses der Universität Bielefeld.
Seit 1990 Beiratsmitglied des Franz Rosenzweig-Zentrums für deutsch-jüdische Literatur- und Kulturgeschichte, Hebräische Universität, Jerusalem.
Von 1993-1994 Vorsitzender des Gründungsausschusses für die Errichtung des Großbritannien-Zentrums an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Ordentliches Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, 1975; Honorary Member, British Association of Comparative Literature, Cambridge, 1979; Honorary Member, Modern Language Association, New York, 1985; Honorary Foreign Member, American Academy of Arts and Sciences, Boston/Mass., 1987 und Mitglied der Academia Europaea, 1991.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Die Weltanschauung Henry Fieldings (1952).
Walter Pater. Die Autonomie des Ästhetischen (1960).
Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa (1970).
Spensers Arkadien. Fiktion und Geschichte in der Englischen Renaissance (1970).
Der implizite Leser. Kommunikationsformen des Romans von Bunyan bis Beckett (1972).
Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung (1976).
Die Artistik des Mißlingens. Ersticktes Lachen im Theater Becketts (1979).
Laurence Sternes ‘Tristram Shandy’. Inszenierte Subjektivität (1987).
Shakespeares Historien. Genesis und Geltung (1988).
Prospecting. From Reader Response to Literary Anthropology (1989).

Fingieren als anthropologische Dimension der Literatur (1990).
Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie (1991).
Theorie der Literatur. Eine Zeitperspektive (1992).
Spielstrukturen in Shakespeares Komödien. ‘Sommernachtstraum’ - ‘Was ihr wollt’ (1993).

Mitherausgeber zahlreicher Sammelwerke und Reihen:

Britannica. Festschrift für Hermann M. Flasdieck (1960).
Theorie und Geschichte der Literatur und der Schönen Künste. Texte und Abhandlungen (1963-1993).
Immanente Ästhetik - Ästhetische Reflexionen. Lyrik als Paradigma der Moderne (1966).
Dargestellte Geschichte in der europäischen Literatur des 19. Jahrhunderts (1970).
Henry Fielding und der englische Roman des 18. Jahrhunderts (1972).
Theorien der Kunst (1982).
Funktionen des Fiktiven (1982).
Languages of the Unsayable. The Play of Negativity in Literature and Literary Theory (1989).
Theodor A. Meyer, Das Stilgesetz der Poesie (1989).
New Literary History, Jubiläumsheft (1994).
The Translatability of Cultures: Figurations of the Space Between (1995).

In der Reihe **Öffentliche Vorlesungen** sind erschienen:

1 *Volker Gerhardt:* **Zur philosophischen Tradition der Humboldt-Universität**

2 *Hasso Hofmann:* **Die versprochene Menschenwürde**

3 *Heinrich August Winkler:* **Von Weimar zu Hitler**
Die Arbeiterbewegung und das Scheitern der ersten deutschen Demokratie

4 *Michael Borgolte:* **"Totale Geschichte" des Mittelalters?**
Das Beispiel der Stiftungen

5 *Wilfried Nippel:* **Max Weber und die Althistorie seiner Zeit**

6 *Heinz Schilling:* **Am Anfang waren Luther, Loyola und Calvin – ein religionssoziologisch-entwicklungsgeschichtlicher Vergleich**

7 *Hartmut Harnisch:* **Adel und Großgrundbesitz im ostelbischen Preußen 1800 - 1914**

8 *Fritz Jost:* **Selbststeuerung des Justizsystems durch richterliche Ordnungen**

9 *Erwin J. Haeberle:* **Historische Entwicklung und aktueller internationaler Stand der Sexualwissenschaft**

10 *Herbert Schnädelbach:* **Hegels Lehre von der Wahrheit**

11 *Felix Herzog:* **Über die Grenzen der Wirksamkeit des Strafrechts**

12 *Hans-Peter Müller:* **Soziale Differenzierung und Individualität**
Georg Simmels Gesellschafts- und Zeitdiagnose

13 *Thomas Raiser:* **Aufgaben der Rechtssoziologie als Zweig der Rechtswissenschaft**

14 *Ludolf Herbst:* **Der Marshallplan als Herrschaftsinstrument?**
Überlegungen zur Struktur amerikanischer Nachkriegspolitik

15 *Gert-Joachim Glaeßner:* **Demokratie nach dem Ende des Kommunismus**

16 *Arndt Sorge:* **Arbeit, Organisation und Arbeitsbeziehungen in Ostdeutschland**

17 *Achim Leube:* **Semnonen, Burgunden, Alamannen**
Archäologische Beiträge zur germanischen Frühgeschichte

18 *Klaus-Peter Johne:* **Von der Kolonenwirtschaft zum Kolonat**
Ein römisches Abhängigkeitsverhältnis im Spiegel der Forschung

19 *Volker Gerhardt*: **Die Politik und das Leben**

20 *Clemens Wurm:* **Großbritannien, Frankreich und die westeuropäische Integration**

21 *Jürgen Kunze:* **Verbfeldstrukturen**

22 *Winfried Schich:* **Die Havel als Wasserstraße im Mittelalter: Brücken, Dämme, Mühlen, Flutrinnen**

23 *Herfried Münkler:* **Zivilgesellschaft und Bürgertugend**
Bedürfen demokratisch verfaßte Gemeinwesen einer sozio-moralischen Fundierung?

24 *Hildegard Maria Nickel:* **Geschlechterverhältnis in der Wende**
Individualisierung versus Solidarisierung?

25 *Christine Windbichler:* **Arbeitsrechtler und andere Laien in der Baugrube des Gesellschaftsrechts**
Rechtsanwendung und Rechtsfortbildung

26 *Ludmila Thomas:* **Rußland im Jahre 1900**
Die Gesellschaft vor der Revolution

27 *Wolfgang Reisig:* **Verteiltes Rechnen: Im wesentlichen das Herkömmliche oder etwa grundlegend Neues?**

28 *Ernst Osterkamp:* **Die Seele des historischen Subjekts**
Historische Portraitkunst in Friedrich Schillers "Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung"

29 *Rüdiger Steinlein:* **Märchen als poetische Erziehungsform**
Zum kinderliterarischen Status der Grimmschen "Kinder-und Hausmärchen"

30 *Hartmut Boockmann:* **Bürgerkirchen im späteren Mittelalter**

31 *Michael Kloepfer:* **Verfassungsgebung als Zukunftsbewältigung aus Vergangenheitserfahrung**
Zur Verfassungsgebung im vereinten Deutschland

32 *Dietrich Benner:* **Über die Aufgaben der Pädagogik nach dem Ende der DDR**

33 *Heinz-Elmar Tenorth:* **"Reformpädagogik"**
Erneuter Versuch, ein erstaunliches Phänomen zu verstehen

34 *Jürgen K. Schriewer:* **Welt-System und Interrelations-Gefüge**
Die Internationalisierung der Pädagogik als Problem Vergleichender Erziehungswissenschaft

35 *Friedrich Maier:* **"Das Staatsschiff" auf der Fahrt von Griechenland über Rom nach Europa**
Zu einer Metapher als Bildungsgegenstand in Text und Bild

36 *Michael Daxner:* **Alma Mater Restituta oder Eine Universität für die Hauptstadt**

37 *Konrad H. Jarausch:* **Die Vertreibung der jüdischen Studenten und Professoren von der Berliner Universität unter dem NS-Regime**

38 *Detlef Krauß:* **Schuld im Strafrecht**
Zurechnung der Tat oder Abrechnung mit dem Täter?

39 *Herbert Kitschelt:* **Rationale Verfassungswahl?**
Zum Design von Regierungssystemen in neuen Konkurrenzdemokratien

40 *Werner Röcke:* **Liebe und Melancholie**
Formen sozialer Kommunikation in der 'Historie von Florio und Blanscheflur'

41 *Hubert Markl:* **Wohin geht die Biologie?**

42 *Hans Bertram:* **Die Stadt, das Individuum und das Verschwinden der Familie**

43 *Dieter Segert:* **Diktatur und Demokratie in Osteuropa im 20. Jahrhundert**

44 *Klaus R. Scherpe:* **Beschreiben, nicht Erzählen!**
Beispiele zu einer ästhetischen Opposition: Von Döblin und Musil bis zu Darstellungen des Holocaust

45 *Bernd Wegener:* **Soziale Gerechtigkeitsforschung: Normativ oder deskriptiv?**

46 *Horst Wenzel*: **Hören und Sehen - Schrift und Bild**
Zur mittelalterlichen Vorgeschichte audiovisueller Medien

47 *Hans-Peter Schwintowski:* **Verteilungsdefizite durch Recht auf globalisierten Märkten**
Grundstrukturen einer Nutzentheorie des Rechts

48 *Helmut Wiesenthal:* **Die Krise holistischer Politikansätze und das Projekt der gesteuerten Systemtransformation**

49 *Rainer Dietrich:* **Wahrscheinlich regelhaft. Gedanken zur Natur der inneren Sprachverarbeitung**

50 *Bernd Henningsen:* **Der Norden: Eine Erfindung**
Das europäische Projekt einer regionalen Identität

51 *Michael C. Burda:* **Ist das Maß halb leer, halb voll oder einfach voll?**
Die volkswirtschaftlichen Perspektiven der neuen Bundesländer

52 *Volker Neumann:* **Menschenwürde und Existenzminimum**